Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 3 (1943-1944)

Heft: 6

Artikel: Das Herz

Autor: Sonderegger, H.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355585

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Herz*

Von H. K. Sonderegger

In einem verdunkelten Raum der Abteilung «Anatomie» schaut man durch kleine Fenster in ein von innen erhelltes Gefäß und sieht etwas Merkwürdiges: ein Gebilde von Glasröhren, in denen sich eine rote Flüssigkeit bewegt. Woher kommt die Kraft, welche diese Bewegung hervorbringt? Der Anfang der Röhre ist mit einem kleinen Beutel verbunden, der sich auf geheimnisvolle Weise aufbläht und wieder zusammenzieht. Nichts ist da, als dieser kleine Beutel, kein Draht, der Strom zuführen könnte, keine Leitung, die Wasserkraft abgibt, nichts, gar nichts. Die Kraft sitzt im Beutel selbst. Es ist ein *lebendiges Herz,* ein Froschherz, das in einer Nährlösung lebendig erhalten wird. Der Frosch ist tot; sein Kopf, seine Glieder, seine Muskeln vermodern irgendwo im Abfall der Universität. Aber sein Herz, losgetrennt vom übrigen Körper, lebt hier in der Ausstellung. Es ist das Herz schlechthin, das Herz jedes lebendigen Wesens. Es ist mein Herz, dein Herz, das Herz aller Geschöpfe. Solange es schlägt, solange es sich aufbläht und zusammenzieht, solange leben wir, solange kreist das Blut durch unseren Leib und hält Körper und Geist lebendig. Da stehen wir vor dem Wunder und Geheimnis des Lebens, nachdenklich, ergriffen und wohl auch ein wenig erschüttert. Es ist ganz still in diesem Raum; vor diesem Wunder wagen die Leute nicht laut zu sprechen; denn sie sehen das Wunder ihres eigenen Lebens. Die Röhren mit der roten Flüssigkeit: das sind die Adern, durch welche das kleine, unermüdliche Herz alles Leben spendet. Und wenn es stillsteht? Ich sah es an einem Abend: es stand still. Regungslos und schlaff hing

---

* Der obige Aufsatz des jüngst verstorbenen Politikers und Journalisten H. K. Sonderegger erschien am 5. August 1939 im «Demokrat». Er gehört m. E. zum Besten, was an Berichten und Betrachtungen über die Landesausstellung erschienen ist und bezeugt den scharfen Geist, das zarte Gemüt und den feurigen Idealismus des einstigen Engadiner Pfarrers. *M. S.*

das Beutelchen an der Röhre. Und die Flüssigkeit blieb unbewegt. Das war der Tod. Und so sah man die beiden großen Geheimnisse: das Leben und den Tod. Es war nicht mehr ein kleines, müde gewordenes Froschherz, es war der Tod selbst, der die Schöpfung erfüllt. Da wird man still. Man steht vor dem Geheimnis, aber man durchdringt es nicht. Und man hat auch nicht das Verlangen, es zu durchdringen. Ich glaube: wenn es dem Menschen gelingen würde — aber es gelingt ihm nicht — alle Geheimnisse zu ergründen und alle Wunder zu erklären, so würde sein Leben sinnlos sein und es wäre nicht mehr zu ertragen. Dann hätte es das Größte verloren: die Ehrfurcht und die Dankbarkeit dafür, daß wir, so gescheit wir auch geworden sind, vor dem Wunder stehen wie ein Kind.

Man könnte einwenden: Soll man Frösche töten, um neugierigen Menschen ihr Herz zu zeigen? Ich bin der Ausstellung dankbar, daß sie den verdunkelten Raum eingerichtet hat. Denn hier, im kleinen Herz, zeigt sich das Wunder der Schöpfung in seiner letzten Größe und Einfachheit. In den anderen Abteilungen stehen die Maschinen, die der Mensch geschaffen hat: von der kleinsten Uhr bis zum größten Stromerzeuger. Das Menschenwerk ist in den Vordergrund gerückt. Aber was ist dieses Menschenwerk ohne das Wunder der Schöpfung? Es soll mir einer erklären, welches Geheimnis im toten Federlein steckt, das doch die ganze Uhr lebendig erhält. Und es soll mir einer die Kraft erklären, die vom Stromerzeuger mit und ohne Leitung in alle Häuser strömt. Sie ist ein Wunder; wir stellen es fest, wir beherrschen es sogar, aber wir begreifen es nicht.

Jetzt haben sie festgestellt, daß der Stoff nur zusammengeballte Kraft ist. Die ganze Erde, die ganze Schöpfung ist nur eingefangene Kraft. Also sind wir dem Welträtsel wieder einen Schritt näher gekommen? Nein, wir haben nur ein größeres Wunder entdeckt. Wir haben nur erkannt, daß das kleine Froschherz und das große Geheimnis, welches Welten bildet und zerstört, Leben schafft und vernichtet, ein und dasselbe Wunder sind.

An der Landesausstellung kann man stolz und bescheiden werden: Stolz über das, was wir als Volk leisten können und — nicht zu vergessen — leisten dürfen; und bescheiden durch die Erkenntnis, daß ein kleines Froschherz alle Wunder des Menschenwerkes übertrifft.

Die ganze Ausstellung ist ein einziger Lobgesang auf den Frieden. Ich weiß nicht, ob es Absicht war, die Waffenschau abseits zu stellen.

Jedenfalls kommt dadurch, vielleicht unbewußt, ein feiner und richtiger Gedanke zum Ausdruck. Von allen Abteilungen ist die Waffenschau am wenigsten mit dem Ganzen organisch verbunden. Das ist richtig: hier Krieg, dort Frieden. Aber die Ausstellung ist nicht nur ein Jubelgesang auf den Frieden. Wenn ich sie nachdenklich durchwandere, so höre ich überall auch ihren Schrei, ihren angstvollen und verzweifelten Schrei nach Frieden: Gebt dem Volke, den Völkern nur zehn, nur zwanzig Jahre Frieden, richtigen, in allen Tiefen und Wurzeln gesunden Frieden. Laßt einmal den Frieden «austoben», helft ihm, gebt ihm alles, was er braucht, um sich richtig auszutoben. Gebt ihm vor allem *genug Geld*. Das ist es ja: wir finanzieren immer nur den Krieg. Wir vollbringen sogar die größte Leistung, die Überwindung unserer Vorurteile nur für den Krieg. Wenn der Friede kommt und um Hilfe bittet, so heißt es: Wir haben kein Geld. Oder es heißt: Die Nationalbank ist nur für die legitimen Bedürfnisse der Wirtschaft da. Und so stirbt der Friede ab, weil ihm niemand großzügig und großherzig hilft. Aber stellt euch doch einmal vor: Wenn wir allen Fleiß, alle Tüchtigkeit, alle Erfindungsgabe, die in den Werken dieser Ausstellung stecken, zehn, zwanzig Jahre ungehemmt wirken lassen könnten, ohne Krise, ohne Geldmangel, ohne die Lasten eines aufgeblähten Staates und einer unersättlichen Zinswirtschaft! Stellt euch das einmal vor: diese Werke, diese Leistungen und ... dieser Wohlstand des ganzen Volkes. Nur zehn Jahre lang! Wißt ihr, was geschehen würde? Der Krieg würde absterben, an seiner Wurzel verdorren. Er würde zur einzigen großen Sinnlosigkeit; er würde zur Unmöglichkeit. Der Tod ist nicht sinnlos; er gehört zur Schöpfung. Einmal muß jedes Herz stille stehen. Aber die Vernichtung, das Töten ist sinnlos. Man müßte den Krieg durch den *Frieden* erwürgen, besser gesagt: ihn aus Mangel an Nahrungszufuhr sterben lassen.

Vielleicht liegt gerade darin das einzige Mittel zur Überwindung des Krieges: einfach den sauberen, ehrlichen, von jeder Vergiftung gereinigten Frieden laufen lassen, ihm alles gewähren, was er braucht. Ich bin überzeugt: nach kurzen zehn Jahren würde es jeder Arbeiter ablehnen, für eine Diktatur auch nur eine Kugel zu gießen.

Was müßten wir noch erleben, bis wir das richtig verstehen? Es ist eigentlich eine ganz einfache Wahrheit. Jetzt hat die Ausstellung des Friedens den dunkeln Hintergrund des Krieges. Der Gegensatz ist großartig für den, der ihn sieht. Aber gerade deshalb liegt über der

ganzen Ausstellung eine Luft hastiger Vergänglichkeit, die nicht zu beschreiben, sondern nur zu spüren ist. Man hat sie dem Krieg noch rasch abgestohlen. Sie macht einen Wettlauf mit dem Krieg: kann sie ihr Dasein erfüllen oder stört er sie doch noch? Zwischen Krise und Krieg ist diese Ausstellung entstanden. Stellt euch eine Landesausstellung vor, in welcher kein Wort und kein Nagel an Krise und Krieg erinnern! Eine Landesausstellung, entstanden aus dem Frieden selbst, aus seinem Wohlstand, seinem Glück, seinem Übermut!

Ein Wunschtraum? Nein! Wir gehen jetzt durch Krise und Krieg, weil die Menschheit es seit 1918 nicht verstanden hat, dem *Frieden* zu helfen. Sie wird das noch lernen. Sie wird lernen, daß man beim Aufbau des Friedens nicht oben, sondern unten anfangen muß. Und dann werden wir die wahre Ausstellung des Friedens erleben, ohne den dunkeln Hintergrund von Krise und Krieg.

Daran arbeiten wir.

Die Schule an die Mütter

Martin Schmid

Was die Schule sagen würde, wenn sie sich zu Anfang des neuen Schuljahres an die Mütter wenden dürfte, die ihre Kleinen, die Anfänger, auf dem ersten Schulweg begleiten? Müßte sie wirklich etwas sagen? Müßte sie schon am ersten Tage beschwichtigen, besänftigen, ausreden und verteidigen? Wirklich? Haben Sie, verehrte Frau, ihrem Kleinen kurzsichtig Angst gemacht, wenn Ihre Erziehungskunst daheim zu Ende war, wenn das Kleine nicht gehorchte, nicht essen wollte, das Spiel nicht auf Ihren Zuruf augenblicklich unterbrach, nicht zeitig ins Bett ging, trotzte und sich gehen ließ? «Warte nur, bis du in die Schule kommst; dort geht's dann anders; der Lehrer Müller ist gerade für solche Gofen!» Hat's so getönt? Die Schule als Zuchtrute irgendeiner fremden, unbekannten Götzenmacht, Gericht und Strafanstalt? Nur das nicht! Sie laden dem Kleinen einen Zentnerstein auf; da wird der köstlichste Schriftensack zur Bürde, mehr als